

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937**

300 (24.12.1937) Drittes Blatt



# Die Schweiz und die Genfer Entente

Genève, 23. Dez. Im Nationalrat erklärte Bundespräsident Motta im Namen des Bundesrates über die Stellung der Schweiz zur Genfer Entente u. a.:

Was die Schweiz nicht mehr übersehen könne, sei daß die Genfer Einrichtung von 1937 kaum noch dem Bilde gleiche, das die Schweiz sich von ihr im Jahre 1920 gemacht habe. Wir glaubten damals, daß wenn unsere Neutralität in militärischer Hinsicht völlig gewahrt sei, wir es wagen könnten, uns zu beteiligen. Nach dem Austritt Deutschlands und Italiens gebe die Ansicht des Bundesrates dahin, die Eidgenossenschaft müsse künftig ohne Zaubern darauf bedacht sein, zum Ausdruck zu bringen, daß sie sich nicht auf eine differenzielle Neutralität beschränken könne, sondern daß diese Neutralität umfassend sein müsse, gemäß der Jahrhunderte alten Ueberlieferung, der geographischen Lage und der Geschichte der Schweiz.

Motta teilte dann mit, daß die Schweiz nicht aus der Genfer Institution austrete. Sie dürfe auch nicht den Eindruck erwecken, als würde sie einer bestimmten Gruppe von Großmächten folgen. „Das System der Sanktionen ist künftig in praktisch undurchführbar. Der Artikel 16 ist wie gelähmt. Ohne sich an dem Bedürfnis nach kollektiver Sicherheit zu desinteressieren, wird der Völkerverbund sein Heil in anderer Richtung suchen müssen.“ Genf müsse auf die Mittel der äußeren Gewalt verzichten. Es sei einer Gefahr ausgesetzt, sich, auch ohne es zu wollen, in eine Koalition zu verwandeln. Es dürfe aber um keinen Preis von sich einer Koalition werden. Zum Schluß sprach Bundespräsident Motta die Hoffnung aus, daß Mächte wie Großbritannien und Frankreich (die dritte Großmacht Genfs,

die Sowjetunion, erwähnte Motta nicht), unterstützt von anderen Staaten — er denke vor allem an die Niederlande, Belgien, die skandinavischen Staaten, Österreich und viele andere — darüber wachen würden, daß Genf nicht in den „verhängnisvollen und ununtergeordneten Irrtum verfallt, der die Neutralität einer Ideologie sein zu wollen und damit seine Daseinsberechtigung, seine Ziele und Bestrebungen zu verleugnen.“

Warschau, 23. Dez. Die Erklärungen des Schweizer Bundespräsidenten Motta über das Verhältnis der Schweiz zu der Genfer Institution werden in Polen viel beachtet. Die regierungsfreundliche Presse erblickt im großen und ganzen in der Erklärung Mottas eine Stellungnahme, die der polnischen Einstellung verwandt ist. „Gazeta Polska“ überschreibt ihre Meldung mit dem Satz: „Die Schweiz revidiert ihr Verhältnis zu Genf“. Der regierungsfreundliche „Czasy“ stellt fest, daß die Schweiz genau so wenig wie Polen den Wunsch habe, daß die Genfer Institution ein bestimmter Block von Staaten werde, und „Kurjer Poranny“ nennt die Erklärungen Mottas Worte der Warnung an Genf.

Das rechtseingestellte oppositionelle „ABC“ schreibt: Die Genfer Einrichtung sei ausschließlich ein Werkzeug der geheimen Einflüsse Großbritanniens, der Freimaurerei und der Juden geworden. Der Austritt Italiens sei der Todesstoß für diese Internationale geworden und eine schwere Wunde, die gleichzeitig den verschiedenen geheimen Internationalen verfehlt wurde. Kein Staat, der auf die Sicherung seiner Existenz und seiner Grenzen bedacht ist, werde sich heute mehr nach dem neuartigen Prinzipien des Creis umsehen.



Die langen Ketts von Potsdam.

Die Rekruten der 1. Kompanie des Infanterieregiments 9 in Potsdam überragen ihren Kompaniechef, der an sich über ein sehr gutes Gardemaß verfügt, erheblich an Länge. Der Unteroffizier rechts ist sogar 2,03 Meter groß. Der Regimentsstab, das 1. Bataillon und die 13. und 14. Kompanie führen die Tradition des Ersten Garderegiments zu Fuß. (Scherl Bilderdienst-M.)

## 23 chinesische Flugzeuge vernichtet

Tokio, 23. Dez. Nach einer Domei-Meldung haben japanische Flugzeuge die Hauptstadt der Provinz Kiangsi, Nantshang, angegriffen und den dortigen Flugplatz mit Bomben belegt, wobei sechs chinesische Flugzeuge zerstört wurden. Nach dem Bombardement stiegen 20 chinesische Flugzeuge zum Gegenangriff auf. Es entwickelten sich heftige Luftkämpfe, bei denen laut Domei 17 chinesische Flugzeuge abgeschossen wurden.

Dorfkirche durch Feuer vernichtet. Die mehrere hundert Jahre alte Kirche des Dorfes Aldrup im Kreis Hülum ist in der Nacht zum Donnerstag vollständig eingeebnet worden. Bei dem Brande wurden acht wertvolle Kunstwerke, u. a. ein geschmückter Altar, vernichtet.

Ein Säbelschluder verhängte sich. Ein etwa 36-jähriger Straßenarbeiter aus St. Etienne pflegte in seiner Freizeit vor Zuschauern seine Talente als Säbelschluder und Säbelschluder zu zeigen. Dabei hat sich jetzt ein folgenschweres Unglück ereignet. Als er bei einer seiner Vorführungen sich die Säbelschluder 15 Zentimeter tief in den Schlund steckte, verletzte er sich durch eine ungeschickte Bewegung. Er konnte wohl den Säbel wieder herausziehen, doch starb er darauf an innerer Verblutung.

## Zusammenlegung der Arbeitslosen- und Krifenunterstützung

Berlin, 23. Dez. Die am 22. Dezember 1937 vom Reichsarbeitsminister erlassene Verordnung über die unterstehende Arbeitslosenhilfe legt versicherungsmäßig Arbeitslosenunterstützung und Krifenunterstützung zusammen. Außerdem schafft sie die Voraussetzung dafür, die Unterstützungen von der siebensten Woche ab zu verbessern. Hierüber sind Ausführungsbestimmungen in Kürze zu erwarten.

Syrischer Gouverneur entführt? Nach Meldungen aus Damaskus ist in der syrischen Provinz Hoch-Nesteh der oortige Gouverneur auf einer Reise mit samt seinen vier Begleitern entführt worden.

Neues Todesurteil gegen Araber. Das englische Kriegsgericht in Nablus hat wiederum ein Todesurteil gegen einen Araber gefällt, in dessen Besitz Waffen gefunden wurden. In einem Dorf bei Hebron ist ein Araber von unbekannten Tätern erschossen worden.

Chinesischer Straßenbau nach Sowjetrußland? Einer Londoner Meldung zufolge soll ein riesiges Aufgebot von Chinesen damit beschäftigt sein, eine rund 5000 Kilometer lange Straße zu bauen, die die Provinz Szechuan mit Sowjetrußland verbinden soll. Man erklärte, daß nach Fertigstellung dieser Straße Waffentransporte aus Sowjetrußland nach China nur noch vierzehn Tage benötigen würden.

## Reichsfluchtsteuererlass verlängert

Berlin, 23. Dez. Die Reichsregierung hat ein Gesetz über die Verlängerung der Vorschriften des Reichsfluchtsteuererlasses beschlossen. Die Reichsfluchtsteuer wird erhoben, wenn ein Angehöriger des Reiches auswandert. Sie bezweckt, durch eine letzte größere Vermögensabgabe einen Ausgleich zu schaffen dafür, daß dem Reich die wirtschaftliche und steuerliche Leistungsfähigkeit des Auswandernden endgültig verloren geht. Es werden daher nur die steuerlich leistungsfähigen Personen erfasst, d. h. diejenigen, die in einem der letzten Jahre ein Vermögen von mehr als 50 000 RM. oder ein Einkommen von mehr als 20 000 RM. gehabt haben. Die Reichsfluchtsteuer beträgt ein Viertel des gesamten steuerpflichtigen Vermögens. Das neue Gesetz bestimmt, daß die Reichsfluchtsteuer erhoben wird von Personen, die vor dem 1. Januar 1939 auswandern. Durch Hinzurechnung des Wertes von Schenkungen des Steuerpflichtigen werden Umgehungen des Gesetzes verhindert.

Ziehung der Arbeitsbeschaffungsloslotterie. Auch die 10. Reichsloslotterie für Arbeitsbeschaffung wurde mit ihren sechs Millionen Loten in knapp drei Monaten ausverkauft. Ein schöner Beweis dafür, daß sich das deutsche Volk in seiner Gesamtheit einmütig zu den großen Mägen des Führers in der Arbeitsbeschaffung bekennet. Fast einer halben Million Volksgenossen hat die Ziehung der Lotterie, die am Mittwoch in der Münchener Tonhalle stattfand, eine Weihnachtsfreude bereitet. Der Hauptgewinn zu 50 000 RM. fiel in beiden Abteilungen, (also beim Doppellos 100 000 RM.) auf die Losnummer 2 808 761.

## Politik der Weihnachtswoche

Ein prachtvolles Weihnachtsgeschenk. — Fahren auf Halbmaße. — Triumph der deutschen Leistung. — Jedes Mittel ist recht. — Ein neues Frage- und Antwortspiel.

rt. Durlach, 24. Dez. Politische Weihnachten — was für ein sonderbarer Ausdruck liegt in diesen Worten. Wäre es nicht eigentlich richtig, auch hier einmal die Zeit auszusparen und dieses Fest des „Weltfriedens“ mit aller Tiefe zu begehen. Doch der Mensch und mit ihm das Volk, in dem er lebt, sind schon immer Kinder ihrer Zeit gewesen und in unsere politische Zeit ringt sich die Mär von dem Frieden auf Erden nicht mehr recht durch.

Und dennoch gibt es Regierungen, die ihre Politik auf die große Linie des Weihnachtsfestes einstellen, wir denken hier nur an die deutsche, die erst gestern den breiten Majalen des schaffenden Volkes das tiefgreifende Gesetz der Rentenversicherung unterbreitete, wahrhaftig ein Weihnachtsgeschenk, auf das wir stolz sein dürfen. Damit ist seitens der Regierung der Beweis erbracht, daß nach der Parole „Erst jedem eine Arbeit, dann jedem seine Arbeit“, die in die Tat umgesetzt wurde, nun auch die überaus schwierige und sich finanziell tief auswirkende Rentenfrage eine völlig neue Formung erhalten hat, wodurch ermöglicht wird, daß nunmehr auch der Arbeiter und der kleine Beamte für sein Alter oder in anderen Notfällen die Rente erhält, die ihm ein auskömmliches bescheidenes Leben sichert. Wie nicht anders zu erwarten, fand dieser erst gestern veröffentlichte Gesetzesentwurf allerorts begeisterte Aufnahme und freudig nahm man dieses Weihnachtsgeschenk hin.

Als weitere Weihnachtsgeschenke, besonders im Blick auf das deutsche Handwerk, konnte bekanntgegeben werden, daß auf der Weltausstellung in Paris, die übrigens als gewaltiger deutscher Leistungsbeweis gewertet werden kann, der Reichsstand des deutschen Handwerks allein 71 Preise erringen konnte. Damit hat auch der deutsche Handwerker wieder Gewähr dafür geboten, daß entgegen der allgemeinen Annahme der Meißlerfäule im deutschen Volk noch nicht gestorben, vielmehr auf dem Marsch ist, sich die in den politischen und wirtschaftlichen Wirren der Jahre vor der Machübernahme verlorenen Positionen restlos wieder zu erobern.

Der Befehl weihnachtlicher Freude war jedoch von einem Wermutstropfen gemischt, erreichte uns doch zu Wochenbeginn die Kunde von dem Ableben des toten Feldherrn Ludendorff, des größten Strategen des Weltkrieges, des treuen Beraters und Schlachtenlenkers Hindenburgs. Hier kann wohl gesagt werden, daß der bewährte Feldherr ein

Leben für Deutschland gelebt hat, das freude- aber auch dornenreich gewesen ist. Sein Geist, sein Wille und seine unerschütterliche Vaterlandsliebe hat er uns schon zu seinen Lebzeiten als Vermächtnis hinterlassen, nach ihm richtete sich eine junge Kampfgemeinschaft aus, er war es, der dem Marsch zur Feldherrnhalle nicht entwich, sondern im Glauben an ein deutsches Wiedererstehen hat er den Weg angebahnt. Er hat sich somit hineingestellt in die aktiven Gespinnster des neuen Reiches, dessen Diener er im innersten Herzen gewesen ist. Herzlich war der Abschied des ganzen deutschen Volkes unter Teilnahme des Führers, herzlich war aber auch die Anerkennung und Würdigung seiner Gegner, die ihm Nachrufe widmen, aus denen der Einfluß deutschen Soldatentums spricht. Der große Feldherr des Weltkrieges hat sich nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt ein ewiges Denkmal gesetzt.

Ob das Gedenken in dieser anerkennenden Weise auch für den Nichteinmischungsausschuß zutrifft, der erst gestern wieder zu einer Sitzung zusammentrat, ist sehr zu bezweifeln, denn alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die bis jetzt erreichte Teilerfolge doch zu bescheiden sind, als daß man sie werten könnte. Ein kleiner Schritt wurde weiter getan in der Frage der nach Spanien zu entsendenden Kommissionen, die dort das nicht einfache Kapitel der Zurückziehung der Freiwilligen zu bewältigen haben, eine Aufgabe, um die sie niemand beneiden wird. Doch muß ja letzten Endes einmal etwas getan werden, denn ein noch langes Fortdauern des Krieges in Spanien kann für alle europäischen Völker von schwerwiegender Wirkung sein. Ein besonderes Kapitel in der Spaniensfrage ist unzweifelhaft die Mostauer Politik, die eigentlich alle Spanienunruhen diktiert hat und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Stalin mehr denn je gewillt ist, wenigstens einen Teil von Spanien als einen vorgeschobenen Posten des Bolschewismus im Herzen Europas zu haben. Nicht umsonst sind seine ganzen außenpolitischen Pläne in besonderem Maße nach Spanien gerichtet und nicht umsonst flößen Millionen, ja wir dürfen fast sagen Milliarden von Sowjetgeldern nach Barcelona, gar nicht gesprochen von den Truppen, die Stalin den iberischen Bolschewisten zur Verfügung stellte.

Eines muß bei der Betrachtung der sowjetrussischen Außenpolitik beachtet werden, Stalin ist sehr vielseitig. Gestern erreichte uns die Nachricht über seine neuesten Werbetricks, die er durchführt und damit eine Welt abermals in neue Aufregung versetzt. Dieses Mal sind es die religiösen Sekten, die für seine Dienste eintreten müssen. Wie Pilze schießen gerade in Rumänien und dem übrigen Balkan die sonderbarsten Sekten, teils mit alten, teils mit

neuen Namen, aus der Erde. Hinter dem Schild dieser frommen Erdenöhne verdeckt sich jedoch die gemeinte Verbrecherbrut, die je ein Volk sah. In den vom Heiligenfchein umrahmten Veranstaltungen wird offen Propaganda für den Bolschewismus getrieben und die Opfer dieser Veräter sind nach einem Weg von Irrungen die willigen Helfer. Hoffentlich ist die rumänische Regierung nicht die einzige, die diesem hochverräterischen Treiben ein schnelles Ende setzt, vielmehr dürfte es Aufgabe aller kultivierten europäischen Völker sein, noch in den letzten Tagen des alten Jahres die Bilanz der Arbeit zu ziehen, die auf politischem Gebiet geleistet wurde und die unschwer erkennen läßt, daß Moskaus Niederlagen außer in den Staaten, welche öffentlich gegen den Bolschewismus Front machten, überall bereits Fuß gefaßt haben.

Ein nicht gerade erfreuliches Ergebnis scheinen die Wahlen in Rumänien zeitig zu haben, was die Regierungsparteien betrifft, haben sie doch eine Stimmenzahl von weniger als 40 Prozent auf ihren Listen vereinigen können. Dieser Volkswille wird es deshalb mit sich bringen, daß verschiedene Regierungssitze im neuen Jahr wieder getauscht werden. Diese Aenderung, die bevorsteht, ist deshalb von politischer Wichtigkeit, weil die sogenannten Kleine Entente, die übrigens auch den Todeskeim in sich trägt, sich allgemein nach der Politik Rumäniens ausgerichtet hat.

Während Polen mit aller Gründlichkeit auch weiterhin daran ist, unter den Juden des Landes aufzuräumen, treibt Stalin in seinem Reich diese Arbeiten nach seiner Art. Immer noch trieft das Beil des Henkers, dem die einstigen Freunde dieses Weltbeglückers erbarmungslos ausgeliefert werden.

Sowjetrußland spielt auch in China zur Zeit eine nicht unwesentliche Rolle. Neben den umfangreichen Waffenlieferungen ist ein Werbestab für den bolschewistischen Gedanken aufgezogen worden, mit welchem Stalin beabsichtigt, auch an dieser fernen Ostfront dem Antibolschewismus einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Wir können nur beruhigt sagen, daß diese Wege bestimmt ungangbar sind, denn China dürfte sich bald eines besseren belehren lassen, zumal es schon Opfer in Hülle und Fülle für Moskau gebracht hat.

Was wir im Blick auf diese politische Weihnachtsschau nur wünschen, ist das eine: Mut zum Sinnen und Mut zur Befassung, denn auf den Schultern der Verantwortlichen ruht das Schicksal der Welt, das schon so oft in ein Chaos zu stürzen drohte. Gerade in diesen Weihnachtstagen müßte alles getan werden, um dem Wort zur Geltung zu verhelfen, daß alle Völker ersehnen: Friede auf Erden!

nm der  
iele  
Freude!  
OR  
FERDL  
einer Art  
anne und  
ihm Paul  
tan und  
enzärztin.  
ichheim,  
lehren!  
gelassen  
rstellung  
uff  
ft«  
lesing  
llinger  
AUC  
ertag)  
Z  
nten!  
en  
ch  
Stephans-  
nt, gegen  
arten  
Uhr  
ammen-  
UM  
E  
zenber  
iertagen  
S-  
mm  
zenber  
renhaus  
nd von  
rtagen  
et von  
er Bote  
gleich!



## Allerlei Interessantes aus Baden

Amtl. badische Dienstnachrichten

**Ernannt:** Lehramtsassessor Dr. Karl Uhlir zum Professor am Schloß-Gymnasium in Bruchsal; Lehramtsassessor Dr. Hermann Müllner zum Professor an der Lessing-Hochschule in Karlsruhe; Oberrechnungsrat Jakob Ulrich zum Regierungsrat und Leiter des Badischen Rechnungsamts in Karlsruhe; im Bereich des Landesamts für Südwestdeutschland den Leiter des Amtsbezirks Bruchsal Dr. Hans Kadel zum Regierungsrat.

**Berufen:** Obergemeinderat Albert Mars in Badoltszell zum Vermessungsamt in Kehl; Baumeister Fritz März in Ortenheim nach Kehl.

**Übertragen:** Vermessungsrat Friedrich Humbert in Schopfheim die Stelle des Dienstvorstandes des Vermessungsamts Schopfheim; Bauinspektor Ernst Gerber den Straßenbaummeisterdienstbezirk Gengenbach mit dem Wohnsitz in Offenburg.

### Gemeindeeingliederung.

Der Reichsstatthalter hat bestimmt, daß die Gemeinde Kniebis mit Wirkung vom 1. April 1938 in die Gemeinde Bad Rippoldsau eingegliedert wird.

### Übergabe des neuen Finanzamtes Mosbach.

Mosbach, 23. Dez. In einer Bauzeit von etwa 14 Monaten erstellte die Reichsfinanzverwaltung am Jubiläumspfad in Mosbach ein neues Finanzgebäude, da sich die alten Räume in der Hauptstraße für den immer mehr steigenden Betrieb schon längst als zu eng erwiesen.

Am Dienstagmorgen wurde das neue Gebäude durch das Reichsbauamt Mannheim, das die Bauleitung hatte, dem neuen Amtsvorsteher Dr. Pabst übergeben.

### Die körperliche Erleichterung und Leibeserziehung in der HJ.

Karlsruhe, 23. Dez. In der Landespressekonferenz am Donnerstag unter dem Vorsitz des Pressereferenten Hg. Breh sprach die Bezirksführerin von weiblichen Arbeitsdiensten für Württemberg und Baden, Fräulein Hammer-Stuttgart, über die Entwicklung des weiblichen Arbeitsdienstes im allgemeinen und im besonderen über die Entwicklung desselben in den beiden Gauen.

Der Gebietsbeauftragte für die körperliche Erleichterung und Leibeserziehung der badischen Hitlerjugend, Unterbannführer Hg. Köpfer, hielt einen Vortrag über den Ausbau der körperlichen Erleichterung in der badischen Hitlerjugend. Er gab dabei u. a. bekannt, daß von nun an in den 17 Bannern der badischen HJ hauptamtliche Stellenleiter für die körperliche Erleichterung der Hitlerjugend eingesetzt werden. Die freiwilligen Sportdienstgruppen des Deutschen Jungvolks (10 bis 14 Jahre) umfassen Sportarten wie Turnen, Handball, Ski, Hockey und Fußball. Diese Sportdienstgruppen werden dem in einem Ort anfallenden Verein angeschlossen, wobei die sportliche Betreuung dem D.M. übertragen ist, der Ausbilder aber HJ-Führer sein muß. Einen Beitrag bezahlen die zehn- bis vierzehnjährigen an den Verein nicht, dagegen wird durch die Sportdienstgruppen der Nachwuchs des Vereins gestellt. Besteht an einem Ort kein Verein des D.M., so werden von der Hitlerjugend dennoch diese freiwilligen Sportdienstgruppen des Jungvolks durchgeführt. Nach dem Wunsch des Reichsjugendführers soll die 14- bis 18jährige Hitlerjugend (BdM-Angehörige) Mitglied eines Vereins sein. Der Leistungssport ist ausschließlich dem D.M. übertragen, wobei aber wiederum der Ausbilder HJ-Führer sein muß.

Karlsruhe, 23. Dez. (Auto landet im Schaulenst.) Am Mittwochabend geriet bei der Ritterstraße eine Radfahrerin plötzlich in die Fahrspur eines Personenkraftwagens, wurde erfasst und am Knie leicht verletzt. Der Personenkraftwagen fuhr auf den Gehweg und in das Schaufenster des Kaufhauses Union. Das Schaufenster ging in Trümmer und es entstand erheblicher Sachschaden.

Forstheim, 23. Dez. (Kesselerplosion.) In einer hiesigen Fabrik explodierte am Dienstag ein Entfettungskessel. Ein 22-jähriger Arbeiter, der durch den Luftdruck gegen eine Maschine geschleudert wurde, trug einen Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung davon. Er liegt im Städtischen Krankenhaus in lebensgefährlichem Zustand darnieder. Nach dem Polizeibericht liegt ein Verletzter anderer Personen nicht vor.

## Eine Weihnachtsfeier in Brasilien

Erzählung von H. de Parry.

Unsere kleine Karawane befand sich im Gebiete des Amazonasstromes. Langsam und der Tageshitze ermattet, traten unsere Maultiere vorwärts. Unbarmherzig brannte die Sonne auf das Dach unseres Wagens und schuf im Innern eine höllische Glut. Jeder der Anwesen hatte nur den einen Wunsch: Sobald wie möglich in den kühlen Schatten der Urwaldbäume kommen!

„Nun, mon cher Harry, in Eurem Deutschland sieht es sicher weihnachtlicher aus, nicht wahr?“ Ich war vor Erschöpfung ein wenig eingeschlummert. Die Stimme meines europäischen Freundes klang wie aus weiter Ferne. Schließlich hob ich etwas die Lider: „Das erste Jahr, das ich fern der Heimat verbringe. Bei uns meint es Frau Sonne nicht mehr so gut — sie muß vor dem Eiskönig das Feld räumen.“

Die kurze Unterhaltung verstumte wieder. Mit trockener Zunge und brennendem Gaumen läßt sich ein Gespräch nicht in Fluß bringen. Minuten vergingen — da stand der Karren mit einem Ruck.

Wir stürzten aus dem Wagen. Ein Zugtier war vor Erschöpfung auf den humpigen Urwaldboden gesunken. Die Junge hing weit aus dem Maule.

„Wasser — Wasser! Es nützt nichts, Harry — wir müssen den Urwald im Umkreis durchstreifen und nach einer Quelle suchen. Wir kommen sonst nicht weiter. Menschen wie Tiere sind dem Verdursteten nahe.“

Es war wirklich kein Vergnügen, den dichten Urwald nach Wasser abzuhaken. Aber die Verzweiflung trieb uns schließlich dazu. Mein Freund und ich hielten uns zusammen, denn im brasilianischen Urwald wären wir nicht die ersten, die für immer darin verschwanden. Die Kulis zogen gen Süden.

Ich stolperte mehrmals und stürzte auch einmal so heftig zu Boden, daß ich den Tag zu verweihen begann, der mich in den brasilianischen Urwald gelockt. „Ich kann nicht mehr weiter, Charles“, lachte ich, mich an einen Baumstamm lehrend. „Es ist ein Anfinn, weiter in das Dickicht vorzudringen. Wasser finden wir doch nicht.“

„Doch — Wasser müssen wir finden — werden's auch, Harry. Hier im Amazonengebiet sind Quellen nicht so selten, wie Du denkst.“

Wieder bahnten wir uns den Weg durch den dichter werdenden Urwald. Kletteraffen kletterten im Gezweig der Mangroven. Kakadus flatterten um uns und schienen sich über die beiden Wanderer lustig zu machen.

## Unser Verkehrsstaatsmann hat das Wort

Jur besonderer Beachtung für Ausflugsfahrten auf Lastkraftwagen / Auch gelegentliche Wochenendfahrten mit mehr als acht Personen genehmigungspflichtig

Das nahe Fest gibt uns Veranlassung, auf einen Mangelzustand im Straßenverkehr aufmerksam zu machen, der besonders im Frühjahr und Sommer an den Sonnabenden und Sonntagen in den Großstädten und in ihren Umgebungen zu beobachten ist. Viele Besitzer von Lastkraftwagen aller Formen und Arten, angefangen vom kleinen Liefer-Dreitradwagen bis zum „hundertpferdigen Giganten der Landstraße“ fühlen sich oft veranlaßt oder werden dazu angezogen, ab und zu einen größeren Verwandten- oder Bekanntenkreis zu einer Fahrt ins Grüne oder Weiße einzuladen. Ohne besondere Vorbereitungen werden gewöhnlich einige Bänke, Stühle oder auch Sessel und Korbmöbel auf dem Laderaum des Lastkraftwagens verladen. Die lieben Verwandten und Bekannten turnen mehr oder weniger geschäftig auf den hohen Laderaum hinauf, und dann geht die Fahrt ab. Die Devise lautet meistens: „Los von Muttern“ oder auch schlicht „Heraus aus der Steinwüste, hinein ins Vergnügen“, das selbstverständlich schon mit der ersten Fahrstunde beginnt. Besonders Mutige klettern zwischen den provisorischen Sitzen herum, stehen während der Fahrt auf, um sich den Wind durch die Haare wehen zu lassen, beugen sich nach anderen Fahrzeugen wiefend weit über die Brüstung hinaus oder lassen allerhand Scherzartikel weit herausgehallen lustig im Winde flattern. Selbst Betriebsausflüge kleinerer Unternehmungen sind auf solchen notdürftig eingerichteten Beförderungsmitteln durchgeführt worden, wobei man auf einem kleinen Fahrzeug mitunter 10 bis 15 Personen beobachten konnte.

Mit diesem Anflug, durch den schon viele Volksgenossen aus fröhlicher Stimmung in den sicheren Tod gefahren wurden, räumt die neue Straßenverkehrs-Ordnung endgültig auf. Nachdem der Stellvertreter des Führers eine Beschränkung der Personenbeförderung auf Lastkraftwagen und deren Anhänger für die Partei und ihre Gliederungen angeordnet hat, werden diese Grundzüge nunmehr im Interesse der Verkehrssicherheit mit einigen Änderungen zur allgemeingültigen Rechtsvorschrift.

### Wann ist eine Genehmigung notwendig?

Im Paragraph 34 der neuen Straßenverkehrs-Ordnung wird zunächst angeordnet, daß mehr als acht Personen auf der Ladefläche von Lastkraftwagen nur mit Erlaubnis der Verkehrsbehörde befördert werden dürfen. Dafür werden besondere Erlaubnisscheine ausgegeben, die selbstverständlich auf solchen Fahrten mitgeführt und auf Verlangen zuständiger Beamter vorgezeigt werden müssen. Diese Scheine, in denen die Zahl der zugelassenen Personen verzeichnet ist, haben grundsätzlich nur ein Jahr Gültigkeit. Die Polizei wird im Interesse der zur Beförderung

Heidelberg, 23. Dez. (Tod in den Fluten.) Infolge Krankheit hat sich eine Frau aus Kirchheim in den Neckar gestürzt. Obwohl die Unglückliche schnell ans Land gezogen wurde, waren Wiederbelebungsvorläufe erfolglos.

Heidelberg, 23. Dez. (Stiftung.) Die Pressestelle der Universität Heidelberg teilt mit: Aus dem Nachlaß der 1936 verstorbenen Dr. Isabella Grassi in Rom, früheren Vorsitzenden des Verbandes der akademisch gebildeten Frauen Italiens, wurde der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg ein namhafter Betrag zur Verwendung für notdürftige Medizinstudentinnen zur Verfügung gestellt. Die Stiftung trägt den Namen „Isabella Grassi“.

Mosbach, 23. Dez. (Übergabe des neuen Finanzamtes.) In einer Bauzeit von etwa 14 Monaten erstellte die Reichsfinanzverwaltung am dem Jubiläumspfad in Mosbach ein neues Finanzgebäude, da sich die alten Räume in der Hauptstraße für den immer mehr steigenden Betrieb schon längst als zu eng erwiesen. Am Dienstag wurde das neue Gebäude durch das Reichsbauamt Mannheim, das die Bauleitung hatte, dem neuen Amtsvorsteher Dr. Pabst übergeben.

## Wunder im Winter

Über den Wintern den fruchtentobenen, Stehen die Küste so kalt. Und in den Wäldern, den Schneewobenen, Wohnt Winters Märchengestalt.

Wie die verzauberten Lichtstrahlen Glühern die Flocken der Nacht, In ihrem zärtlichen Niedersalle Ist die Verheißung erwacht.

Engel und Hirten, die lieblich singenden, Schauen das Wunder der Welt — Könige und Priester, die Frieden bringenden, Haben sich um sie gestellt.

Käthe L. Kamolija.

Wir ließen uns, die Ausichtslosigkeit unseres Unternehmens einsehend, auf dem bemoosten Waldboden nieder und versuchten sofort in einem Halbschlummer, in dem uns die Gata morgana eine Quelle mit kristallklarem Wasser vorkaufelte.

Blötzlich spürte ich etwas Kühles an meinem Hals. Im Halbschlaf öffnete ich den Mund, weil ich wählte, mein Freund hielt mir einen erquickenden Trunk an die Lippen. Da schnappte ich — rang nach Luft — wollte schreien — grenzenlose Angst ließ mich erwachen. ... Lähmendes Entsetzen jagte mir den Rücken hinunter — um meinen Hals hatte sich — ein Kobra geschlungen! Ich gab mich verloren. Wenn das ekelhafte Tier nicht die Giftzähne in meinen Nacken senkte, würde es mich erdrosseln. Schon fühlte ich meine Sinne schwinden. ...

„Nicht rühren — Harry — um Himmels willen nicht rühren — — sonst ist es um Dich geschehen.“ raunte mir mein Freund zu, mit angsterfüllten Augen jede Bewegung des Reptils verfolgend. Im Geiste nahm ich Abschied von der alten Heimat — sah den Christbaum noch einmal leuchten — mein armes Weib mit meinem kleinen Jungen darunter stehen, in stiller Andacht meiner gedenkend. Das Herz wollte mir brechen vor namenlosem Weh. ...

Da trachte ein Schuß. Gleich darauf löste sich die Schlinge von meinem Hals. Ich sank in die Arme meines Retters, der mit wohlgezieltem Schuß den Kopf von dem langen Schlangenkörper getrennt hatte. ...

Langt waren wir zu unjener Zeiten zurückgekehrt, die inzwischen eine Quelle unweit unseres Aufenthaltsortes entdeckt hatten. Die Tiere wurden getränkt, Wasserläuflinge gefüllt, und weiter ging es, unserer Station entgegen.

in Aussicht genommenen Volksgenossen, aber auch der anderen Verkehrsteilnehmer die Genehmigung verweigern, wenn der Zustand des angemeldeten Fahrzeuges oder seine Bauart oder auch die Persönlichkeit des Fahrers keine ausreichende Gewähr für die Sicherheit der zu Befördernden bieten.

### Sitze müssen fest eingebaut sein — Stehen verboten!

Darüber hinaus sind aber auch noch andere sehr wichtige Bestimmungen zu beachten, die für alle Personenfahrten auf Lastkraftwagen Gültigkeit haben, also auch für gelegentliche Wochenendfahrten, bei denen z. B. auf dem Laderaum eines Dreiradlastkraftwagens zwei oder drei Personen mitgenommen werden. Zunächst müssen die Sitze auf den Lastkraftwagen fest eingebaut sein. Vergnügungsfahrten auf Sesseln oder Korbmöbeln, selbst auf lose hingestellten Bänken, sind also streng verboten, ebenso wie das Stehen während der Fahrt. Die motorisierte Gendarmerie und die Verkehrspolizei werden im kommenden Frühjahr und Sommer gerade auf die Befolgung dieser Verordnung streng achten. Es dürfen nur solche Personen mitgenommen werden, daß das Gewicht der zulässigen Belastung des Lastkraftwagens drei Fünftel nicht übersteigt. Für jede Person sind 65 Kilogramm zu rechnen. Im Wagen muß ein für die Fahrgäste gut sichtbares Plakat angebracht sein, auf dem die zulässige Belastung in Kilogramm sowie die zugelassene Zahl der zu befördernden Personen verzeichnet sein muß. Außerdem müssen die Fahrgäste darauf hingewiesen werden, daß das Stehen, das Hinauslehnen und das Hinausgehen von Gegenständen während der Fahrt streng verboten ist. Auf den Ladeflächen der Anhänger ist eine Beförderung von Personen streng verboten. Lediglich die zur Beförderung von Lasten erforderlichen Begleiter dürfen auf Anhängern mitgenommen werden.

### Gewissenhafte Führung eines Fahrtenbuches

Zahlreiche Fahrzeughalter sind aus privatem Interesse dazu übergegangen, ein sogenanntes Fahrtenbuch zu führen, in dem sie allabendlich nicht nur den täglichen Stand des Tachometers eintragen, das Abschlieren des Fahrzeuges sowie den Delwechsel verzeichnen, sondern auch bei häufigen Überlandfahrten genau die jeweiligen Ziele notieren. Sie können also an Hand dieses Buches noch nach längerer Zeit angeben, was für eine Fahrt sie an einem fraglichen Tage durchgeführt haben. Das ist, wie gesagt, eine Einrichtung rein privaten Charakters, die jedoch gerade für Fuhrunternehmungen mit wechselnden Fahrern auf verschiedenen Fahrzeugen sehr empfehlenswert ist, um jederzeit einen Nachweis über die einzelnen Fahrten und die Persönlichkeit des Fahrers erbringen zu können. Die allmähliche Einführung ist also ratsam. Das Fahrtenbuch kann auch nach Paragraph 7 der StrV.D. Abs. 2 von der Verkehrsbehörde angeordnet werden. Die Behörde geht dabei von dem Gedanken aus, daß die oft ihr Fahrzeug wechselnden Fahrer eines größeren Kraftfahrzeugunternehmens, z. B. einer Expeditionsfirma, größere Sorgfalt bei den Fahrten üben und ihr Verantwortungsbewußtsein gesteigert wird, wenn sie wissen, daß man noch nach Wochen und Monaten über jede einzelne Fahrt Auskunft geben und sie eventuell zur Rechenschaft ziehen kann. Der einschlägige Paragraph befaßt im einzelnen, daß die Verkehrsbehörde einem Fahrzeughalter für ein oder mehrere Fahrzeuge die Führung eines Fahrtenbuches auferlegen kann, wenn die Feststellung eines Fahrzeugführers nach einer Zuwiderhandlung gegen Verkehrsbestimmungen nicht möglich war. Das Fahrtenbuch muß für ein bestimmtes Fahrzeug und für jeden einzelnen Fahrer einen zuverlässigen Nachweis darüber erbringen, wer das Fahrzeug geführt hat. Die erforderlichen Eintragungen sind unverzüglich nach Beendigung der Fahrt zu bewirken.

Jeder verantwortliche Besitzer mehrerer Fahrzeuge, die auch von anderen Fahrern gesteuert werden, richtet sich also bald für jedes Fahrzeug ein Fahrtenbuch ein, achte aber auch stets auf eine gewissenhafte Führung.

Ohne jeden Zwischenfall wurde sie endlich erreicht. Den erschöpften Zugtieren, die seit dem frühen Morgen in der Sonnenglut unterwegs waren, gönnten wir die notwendige Ruhe; auch wir, Charles, der Naturforscher, und ich, trachten unser Lager in der gemeinsamen Wochhütte auf; denn für den morgigen Tag, den 24. Dezember, hatten wir vereinbart, im engen Kreise das hier nicht übliche Christfest zu begehen.

Geführt und von neuen Hoffnungen befeelt erwarteten wir am andern Morgen. Wir besorgten eine schlanke Palme — denn Tannen gibt es in den Tropen nicht — und stellten sie, nachdem wir den unteren, kahllosen Teil entfernt hatten, mitten in unsere „Stube“. Charles ritt dann zur nächsten Poststation, um Nachfragen zu halten, ob für uns aus der Heimat etwas eingetroffen sei. Mit strahlender Miene kam er nachmittags — denn die Poststation war fast acht Reichstunden von der unrigen entfernt — zurück und überreichte mir nebst einigen Briefen ein tiefes Paket. „Bon Deiner Frau!“ rief er.

In freudiger Erregung öffnete ich das Paket und packte die vielen schönen Sachen, darunter herrlichen Behang für unseren „Christbaum“ — Lametta, Glimmerwatte, goldene Sternchen und lange Ketten aus buntem Papier.

Freilich, die Palme zeigte sich ob des ungewohnten Schmuckes recht widerpenstig. Immer wieder warf sie die „Hexentreppe“, wie mein Bube und viele andere in der Heimat die langen Treppen aus Papier getauft haben, von sich ab und war durchaus nicht mit ihrem neuen Kleide einverstanden. Wir schmeigeln ihm dagegen die deutsche Tanne! Geduldig läßt sie alles über sich ergehen. Aber — wie sie drüben, so hier die Palme der einzige — um, der einige Zeit „trocken“ zu stehen vermag.

Um sechs Uhr abends — nach unserer Zeit! — versammelten sich die Festteilnehmer, außer uns noch einige europäische Siedler mit ihren Familien, um den „Weihnachtsbaum“, der in fettem, ungewöhnlichem Schmutz, mit Feenhaar, Silberborde, Eiswatte und Glimmerpapier beladen, prangte. Einige Lichter vervollständigten das weihnachtliche Bild. Die Kulis umstanden mit staunenden Augen und offenem Munde die Szenerie. Wahrscheinlich nahmen sie an, daß hier die Weihen eine heilige Handlung vollzogen, wobei die geschmückte Palme als Dol diente.

Die Sonnenstrahlen versingen sich in dem wunderlichen Gelächere. Glühend und glühend überrannten sie die erhabene Palme. Bewegten Herzens blickte ich auf und dankte dem Himmel in dieser geweihten Stunde nochmals für meine wunderbare Rettung. Da erschall, erst leise, dann immer lauter, aus der Gruppe der Siedler das deutsche Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht...“



# Frohliche Weihnachten

## Weihnacht

Von E. Albert

Vom Walde kam die Tanne in dein Zimmer,  
Du pugtest sie mit stiller Andacht aus,  
Und leuchtend wob ein zart verklärter Schimmer  
Erwartungsfreude um dein ganzes Haus.

Dir ward so warm, ob's stürmte, ob es schneete,  
Du wurdest froh, froh wie die Kinder sind.  
Denn was du schmücktest, war dein Herz. Es weichte  
Dem Lichte sich, vor dem die Nacht zerbricht.

Und wenn nun rings die Weihnachtskloden klingen,  
Wenn Liebe dankt, was Liebe ihr geschenkt,  
Steht du beseligt vor den bunten Dingen,  
Darfst tief beglückt die alten wieder singen,  
Da Friede sich in deine Seele lenkt.

## Scherenschleifers Weihnacht

Erzählung von Lorenz Stöbel.

Klempner und Scherenschleifer Kapscha war in der Ostmark zu Hause. Die Not der Heimat zwang ihn zum Wandern und Landfahren. Sein Weib und sich selber hatte er in die Jugstränge des wackeligen Kadbarrens gespannt, darauf seine ganze Habe mit den vier kleinen Kindern verpackt. So hundertete er sich und die Seinen durch.

Kapscha hatte keine Heimat mehr. Er spürte es am Heiligen Abend.

„Heiliger Abend... habaha...!“  
Vor zwei Tagen haben sie sich durch Eis und Schnee in das Dorf geschoben und gequält, die Kapschamutter mit dem süßsten unterm Herzen.  
Der Wirt weist sie in den Stall.

„Ist gut so“, dankt der Kapschavater. In die warme Stube, zu Licht und Wärme, zu Menschen können sie nicht verlangen. Die Lumpenkleider hängen nach Schweiß und Nässe. Und Ungezieser... Auch der sauberste Kerl hatte im Feld im Unterstand Flüge und Läuse. Aber das ist schon lange her.

Kapscha ist froh über den warmen Stall. Kühe und Ochsen haben oft mehr Mitleid um die Landfahrer als der Blutsbruder Mensch. Die Tiere schenken Streu und Wärme und dann... von seiner Mutter hatte Kapscha einmal gehört, wie das Herrgottskind in so einem elenden Stall geboren wurde... Kann aber auch nur eine tröstliche Geschichte, ein Märchen für Armlaute sein! Kummer und Sorgen hatten Kapscha den Glauben an Gott und die Menschen aus dem Herzen gerissen. — Sechs Messer, drei Scheren, ein Ranken hartes Brot, ein Stücklein Rauchfleisch... Der Scherenschleifer holt die Sachen aus dem Lumpensack. Richtet sie auf das Fensterbrett. Damit muß er also mit den Seinen Weihnacht feiern.

Die Kleinen kriechen jetzt unter den zerfetzten Decken in die Streu. „Mutter, ist es wahr... daß drüben in Deutschland kein Mensch zu hungern und zu frieren braucht zur Winterszeit, daß alle Weihnacht feiern dürfen... Sind wir denn nicht auch Deutsche?“

„Karrereien und Lügen!“ fährt Kapscha in das Kinderreden. Läßt den Schleifstein schnurren. Hält den Messerstahl über den harten Stein, daß die Funken sprühen.

„Wie Christknecht“, träumt der kleine Bub. Haucht in die klammern Händchen.

„Der Lehrer hat es in der Dorfschule erzählt, die andern Kinder auch... daß in Deutschland nur Brüder und Schwestern, die einander helfen, miteinander teilen, alles zusammen tragen, Freud und Leid...“

„Ja, Deutschland...“ seufzt die Mutter.  
„Und wir bekommen nichts?“ fragt das pudrige Dirndl.  
„Weil wir eben keine Deutschen mehr sind, keine Heimat haben... rein gar nichts haben, verflucht und ausgestoßen sind wie Pestbrüder und Schergentnechte...“

„Vater“, will die Mutter wehren.  
„It's nicht so...?“

Kapscha wirft die Messer klirrend in den Kasten. „In den Häusern, sogar auf den Straßen brennen Lichterbäume. Vom Frieden auf Erden klingen sie. Predigen Bruderliebe und lassen uns im Stall verreden wie räudige Hunde am Heiligen... Abend... habaha...“

„Weil... weil...“  
„Läß, Mutter! Findest doch keinen Einwand dagegen. Alles Schwindel! Der Krieg hat gelogen. Die Kommune hat gelogen. Jetzt lügen sie weiter. Wird solang' gelogen, wie die Welt besteht, und wir armen Teufel müssen letzten Endes immer die Zehne bezahlen!“

Die Kloden läuten die Christnacht ein. Die Kühe scharren. Malmen wiederläutend im Stroh. Das Ochsenkrummelt leise vor sich hin. Die Ketten klirren.

Vor dem Stall knirscht der Schnee.  
„Löß die Leuchten!“ klüffert die Mutter. „Es kommen Leute. Der Wirt hat unser Reden vernommen. Will uns ausschimpfen oder gar fortweisen.“

„Kann auch sein!“  
Kapscha löscht das Licht. Wirft sich in die Streu. Der Riegel wird zurückgeschlagen.

„Kapschamutter... du... du...“  
Zwei kleine Engel mit pudrigen Flügeln, in weißen Kleidchen, mit Goldreifen im Haar treten in den Stall. Jedes

trägt ein winziges Farbkerlein, wie sie auf dem Christbaum steden. Hinterdrein folgt ein fremder Mann.

„Ist der Kapschavater hier?“  
Der Mann hat es in den finsternen Stall gerufen.

„Jawohl, Herr...“  
Der Scherenschleifer rappelt sich aus der Streu. Zutritt verlegen die Strohhalm aus dem Lumpengewand.

„Kapscha... Scherenschleifer mit Weib und vier Kindern... Die Ausweisepapiere liegen beim Wirt!“  
Die Engel treten näher.

„Sie haben wohl keine Weihnacht, Kapscha?“  
„Weihnacht? Herr?“ Da zittert die Stimme des hungernen Landfahrers. „Armlaut' haben keine Weihnacht. Haben nur Kummernacht jahraus, jahrein!“

„Sie müssen aus dem Stall, Kapscha!“  
„Raus aus dem Stall?“ Der Scherenschleifer vergißt die Engel in den leichten Kleidern. Vergißt alles. Schaut nur sein abgrundtiefes Elend. Zuckt zusammen wie von einem Peitschenhieb getroffen.

„Raus aus dem Stall? Bei Nacht und Nebel — in Eis und Schnee — weil — weil...“  
„Weil ihr in Deutschland seid, Kapscha!“

„In Deutschland?“ Der Schleifer taumelt an die Wand, sucht eine Stütze.  
„Kommen Sie, Kapschamutter!“  
Der Fremde greift der Frau unter die Arme. Die Christkloden läuten immer noch.

Ein seltsamer Zug, der da in der Heiligen Nacht über den verschneiten Wirtshof geht. Die Engländer halten ihre Patschhände über die Lichter, daß der Eiswind sie nicht lösche. Der Schleifer führt die armen Würmer, die in Lumpen frieren. Der Mann weist die Mutter. Am Himmel glänzt Stern bei Stern. Der Hofsund zerrt an seiner Kette. Schlägt wütend an. Kriecht schein in die Hütte, als er den frommen Zug vorüberfahren sieht.

In der Wirtsstube flimmert der Weihnachtsbaum mit Zuderherzen und goldenem Feenhaar. Am Tisch nebenan: Zuder, Mehl, warme Kleider, Spielzeug für die Kleinen. Die Tafel ist weiß gedeckt. Sechs Teller stehen darauf mit dampfender Suppe.

„Seht euch, Kapschaleute!“  
„Herr...?“  
Noch immer pupst der Schleifer an seinem Fehengewand.

„Deutsche Weihnacht ist heut“, Kapscha...! Deutsche Weihnacht!“  
„Aber...?“

Da ist der fremde Mann mit den Engeln aus der Tür, und sie sind allein.

Armlaut' finden keine Wort' für Freude, weil die ihnen völlig fremd geworden. Sie stehen unterm deutschen Weihnachtsbaum. Wagen nicht die Gaben zu berühren. Nur ihre Hände haben sich gefunden, als wollten sie einen Schwur leisten. So starren sie in das gleißende Kerzenflimmern. Ueberhören, daß in der Zwischenzeit der Ortsvorsteher ohne viel Aufhebens in die Stube getreten ist.

„Kapscha?“ — „Tausend... tausend...“  
„Ruhig Kapscha! Du bist Klempner?“  
„Gewissen, Herr, die Not der Heimat...“

„Läß mich zu Ende reden... Vor Jahresfrist ist unser Meister gestorben. Er fehlt uns sehr. Sein Häußl mit der Werkstatt steht leer. Alles zerfällt, wenn nicht bald Leben in die Bude kommt. Wollt ihr euch eine neue Heimat bei uns bauen, Kapscha?“

„Es ist... es...“ — „Dann schlag ein!“  
Mit beiden Händen faßt der Landfahrer nach der dargebotenen Rechten.

„Und morgen zieht ihr ein... Viel Glück!“  
Die hellen Tränen rinnen dem Scherenschleifer über die Wangen.

„Ist deutsche Weihnacht, Klempnermeister Kapscha... Heil Hitler!“  
Sie können nicht danken, die Schleiferleute. Reden nur die Hände. Das sollte als Freuschwur gelten, und Kapscha... hat ihn auch gehalten.



Im Zauber des Weihnachtsfestes — Märchen zündet den Christbaum an.

Aufnahme: Foto Karl Müller-Freiburg/Brs. DVB-Heimatbilderdienst.

## Der goldene Apfel

Ein wahres Geschichtchen von S. Droste-Hülshoff

Der Winter des Jahres 1786 hatte noch wenig Schnee gebracht. Doch am Mittag des 24. Dezember wirbelten dicke, weiße Floden vom trübgrauen Winterstimm herab und legten allen Dächern, Zäunen und Mauervorhängen der Stadt Wandspel flaumige Pelzstappen auf. Der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi stand an einem Fenster seines großen Wohnzimmers im Schloß und beobachtete zufrieden den munteren Flodentanz, hinter dem die fahle Lärme Hamburgs nur noch als verschwommene graue Schatten sichtbar waren. So gehörte sich's für den Christtag! Die kalten, luftig tanzenden Flöden brachten festliche Weihnachtsstimmung in Stadt und Dorf und in die Herzen der Menschen.

Am großen Tisch neben dem Kamin hantierte der alte Diener Heinrich behutsam mit bunten Kerzen und Weihnachtsgebäck, das neben verflödeten und vergoldeten Äpfeln und Nüssen in flachen Spantörben lag. Eine schöne, buschige Tanne, die vom weißüberdeckten Tisch bis zur Decke aufragte, erfüllte den Raum mit feinem, würzigem Nadelduft.

Jacobi wandte sich vom Fenster ab und begann, den Baum mit Hilfe des alten Dieners eigenhändig zu zieren. Er hatte für den Abend seine Freunde zur Christbescherung eingeladen. Die beiden Brüder Stolberg, der alte Klopstock, der junge Buchhändler Friedrich Christoph Berthels und der Dichter Matthias Claudius mit seiner lustigen, vielköpfigen Familie wollten kommen. Jacobi freute sich auf das fröhliche Treiben. Seit dem Hinscheiden seiner geliebten Frau Betty schaute er einlame Weihnachtsabende.

Drüben auf dem Seitentisch lagen viele weiß umwickelte Paketen: Christgaben für die Freunde. Auch der Baum im Lichterglanz würde ihnen wohl Freude bereiten. Der schöne Brauch, gepuzte Tannenbäume in den Weihnachtszimmern aufzustellen, wurde in den Hamburger Familien noch verhältnismäßig selten geübt. Endlich waren die zahl-

losen, mit buntem Zuderzuck überzogenen Sterne, Brezeln und Herzchen am Baum besetzt. Auch die golden und silber blinkenden Nüsse und Äpfel schmebten an dünnen Silberfäden zwischen dem dunklen Grün der Tannenzweige. Im letzten Spantörben lag noch ein riesengroßer, besonders kunstvoll vergoldeter Apfel, dessen Stiel überdies ein rotes Seidenkleinlein schmückte.

„Der kommt ganz oben hin an die Tanne!“ bestimmte Jacobi.

Der alte Heinrich kletterte vorsichtig die Trittleiter empor und hängte den Goldapfel an die Baumspitze. Dann entzündete er die Armlaucher, die zu beiden Seiten der Uhr am Kaminsims standen, und schürte das Feuer. Es wurde schon dämmerig. Draußen senkte sich der Winterabend über das schneeüberhüllte Städtchen.

Eine Stunde später erschienen die beiden Grafen Stolberg als erste der Gäste. Sie schüttelten vor der Schloßtür lachend den Schnee aus ihren Radmänteln, wurden vom Hausherrn liebenswürdig empfangen und in die wohl-durchwärmte, kleine Wohnstube geleitet. Bei einer guten Flasche Wein erwartete man die Ankunft der anderen. Der alte Klopstock kam, kurz nach ihm Friedrich Berthels. Zum Schluß traf der „Wandsbeter Bote“ Claudius mit seiner hübschen, resoluten Frau, den beiden schon erwachsenen Töchtern Karoline und Amalie und dem halben Duzend kleiner und größerer Kinder ein. Die Claudius'sche Jugend erfüllte die Gänge und Stuben des Schlosses alsbald mit frohem Lärm. Karoline Claudius hielt ihr junges Schwesterchen auf dem Arm und bemühte sich, das aufgeregte kleine Ding zu beruhigen. Der junge Buchhändler Berthels sah oft verflochten zu den beiden hinüber. Das anmutige, blonde, blutige Mädchen bot ein reizendes Bild. Wählich trafen sich die Augen der jungen Leute. Beide lächelten. Ein zartes Rot kicherte über die runden Wangen des Mädchens, und dem jungen Friedrich Christoph wurde es ganz wunderbarlich ums Herz.

Unter viel Getöse fand schließlich die Bescherung statt. Auf dem weißüberdeckten Tisch fanden zwischen grünen

Tannenzweigen mächtige Teller und Schüsseln voller Obst und Backwerk. Bücher lagen für die Freunde des Hausherrn bereit, und die Claudius-Kinder stürzten sich lauchend auf Reiterpferdchen, Puppen und Hampelmänner. Ein großer, mit Weihnachtsnüssen angefüllter Korb bot sofort Gelegenheit, den lustigen neuen Nußknader zu erproben. Karoline Claudius bekam ein zierliches Nußkästchen, ihre Schwester einen gestickten, seidenen Schulterhal. Karoline beneidete die Schwester um das weit schönere Geschenk durchaus nicht. Doch Friedrich Berthels war mit der Verteilung nicht einverstanden. Karoline erschien ihm als das liebste, schönste Mädchen der Welt, und ihr gebührte nach seiner Meinung das Beste, was der Abend bot.

Schweigend lehnte er am Kamin. Sein Blick schweifte mißmutig über den Tannenbaum. Warum hatte er nicht irgend eine Gabe für Karoline bereit, um das Unrecht, das ihr geschah, wieder auszugleichen! Da entdeckte er hoch oben auf der Baumspitze einen riesigen goldenen Apfel, der so schön war wie kein anderer an der Tanne. Eine Sekunde zögerte Berthels. Was würden die Stolbergs und Jacobi sagen? Ach was! Blühschnell stieg der junge Mann auf einen Stuhl, der neben dem Kamin stand, erkletterte geschickt das Kaminsims, stülpte sich waghalsig auf Studverzierungen an der Wand und nestelte den Goldapfel vom höchsten Baumastchen. Flink sprang er wieder zu Boden und überreichte die schleifengezierte goldene Kugel mit einigen Scherzworten dem hübschen Mädchen, dem seine Liebe angehörte. Er konnte freilich nicht verhindern, daß er bei der Uebergabe der eroberten Gabe dunkel errötete, und Friedrich Leopold Stolberg blinzelte dem Hausherrn Jacobi verständnisvoll lächelnd zu.

Auf dem Heimweg durch die spärlich erleuchteten, verschneiten Gassen hielt Karoline Claudius den goldenen Apfel unter ihrem Pelzmantel zärtlich ans Herz gedrückt. Friedrich Berthels begleitete die Familie Claudius nach Hause. Beim Abschied küßte er, unbemerkt von den anderen, rasch und heimlich Karolines Hand.



# Nicht weinen, Ursula!

ROMAN VON  
HANNE PASSER

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTS / PFINTÄLER BOTE«

Urheber-Rechtsschutz:  
Korrespondenz-Verlag  
Fritz Mardicke, Leipzig C1

(2. Fortsetzung.)

„So etwas kann man sich natürlich nicht bieten lassen... es sei denn, der Junge ist krank. Das wird wahrscheinlich nämlich dahinterstecken. Klar, da unten soll es ja Sumpffieber geben und so etwas ähnliches wie Tropentoller, oder...“

Ursula lächelt mit bläulichem Mund, indes Valentin mit einer ungeduldigen, geringfügig-abtuenden Handbewegung weitere Erwägungen seiner Gattin abschneidet und bemerkt:

„Man muß mit ihm reden...“ und dann entschieden, mit starker Überwindung: „Ich werde mit ihm reden.“

„Natürlich, Wert!“ ruft Frau Hortense erlöst: mit einer gewissen zärtlichen Bewunderung für den Mann, der die Sache in die Hand nimmt und sie schon irgendwie regeln wird, auf daß Aufruhr, Wirbel, Unzuverlässigkeit... all diese verhassten Störenfriede, ihren säuberlich abgestimmten Lebensprogramm fernbleiben dessen Gleichmaß höchstens vom Trübel der Vergnügungen erschüttert werden darf. „Also...“ sagt sie noch mit einem abschließenden erleichterten Seufzer. Allein in dessen Nachhall fällt ernt und bestimmt Ursulas:

„Mein!“

Laute Empörung der Valentins antwortet ihr. Dann Jammern über ihre Unvernunft: schließlich gütliches Breden, sich in ihrem begreiflicher Weise schwer überreizten Zustand um nichts zu kümmern und alles dem guten Entel zu überlassen, der ja auch als Mann der Berufene ist, derlei zu erledigen. In das Abheben dieses neuerlichen Ausbruchs spricht Ursula:

„Bitte, laßt das und bemüht euch nicht. Die Sache ist bereits erledigt. Und zwar unabänderlich erledigt. Ich habe Jvo schon mein Versprechen und Einverständnis deponiert und werde ihm das alles noch brieflich ausführlich bestätigen. Natürlich bleiben wir Freunde.“

„Und was denkst du dir dabei, wenn du seine Überspanntheiten mitmachst?“ fragt Valentin gereizt.

„Daß ich ihn wirklich verstehe... und überdies auch keinen Zwang auf einen Mann ausüben will und kann, der... der... ich meine...“ Ihre Sicherheit verläßt sie.

„Ma ja, dieser Stolz ist begreiflich“, gibt Frau Hortense zu. „Obzwar, wenn man bedenkt, daß es bei Spielweise in Amerika rang und gäbe ist, ein gebrochenes Chevertreiben einzulagen und diese Prozesse...“

„Wir leben glücklicherweise als Deutsche in Deutschland.“ Es gelingt Ursula, jenes Quentchen nicht unliebenswürdiger Ironie aufzubringen, das Frau Hortense, in gewissen Situationen allzu schwer verdäuliche „Gesellschaft“ einigermaßen erträglich macht. Entgegen seinem sonstigen stillschweigenden Verständnis dafür, herrscht Valentin die Rechte jetzt an:

„Du schienst dir ja blutwenig daraus zu machen, daß man dir derart den Laupfaß gibt?“

„Vielleicht!“ Ursula lächelt unwirklich, wie Leute in der Markise lächeln.

Aber Frau Hortense sieht nur die Mundbewegung des Sächelns an sich, empfindet Ursulas „Vielleicht“ als ungeheuer pagig und geht nun auch wiederum in die Höhe:

„Mir ist aber so ein Standel nicht gleichgültig, mir nicht... In meinem Haus... in meiner Familie... in meiner Gesellschaft... Das Gerede, so fatal ist das.“

Diese Auffassung hat Ursula erwartet. Ihr zu erwidern ist sie vorbereitet. Rasch, wie eingelernt, spricht sie nun:

„Ich begreife deinen Standpunkt durchaus, liebe Hortense, und bitte dich, zu glauben, daß ich es sehr dauerere, die unschuldige Veranlassung zu bieten für etwas, das dir so sehr gegen den Strich geht...“

Im Nu gewinnt nun in Frau Hortense die Gutmütigkeit wieder die Oberhand:

„Aber Kind, du kannst ja eigentlich wirklich nichts dafür. Du hast das nicht verdient von dem Jvo, dem Gott weiß was zu Kopfe gestiegen ist. Prügel könnte ich ihn wirklich nicht... wenn auch Gelehrte immer etwas tüft sind und jedenfalls keine erfreulichen Ehemänner abgeben. Mit letzterem hat er schon recht, der Herr Archäologe... aber das hätte er sich früher überlegen müssen. Und du, Ursel, bist auch reichlich voreilig gewesen, ihm unter dem ersten Eindruck gleich ja und amen zu telegrafieren, statt dich zuerst mit deinem Entel zu beraten...“

Ursula fühlt das Vibrieren ihrer über alles Maß beanspruchten Nerven, aber sie zwingt sich zur Ruhe. „Hier gibt es nichts anderes zu beraten als die Form, in welcher sich die Feindschaft dieser... zurückgegangenen Verlobung für euch am wenigsten unerquicklich auswirkt. Ich werde mich ganz euren diesbezüglichen Wünschen fügen und erkläre mich von vornherein mit jeder Lesart dieser fatalen Angelegenheit einverstanden, welche ihr für die lieben Nächsten geeignet haltet.“

„Du machst dir das sehr leicht, mein Kind, das kann man wohl sagen“, bemerkt Frau Hortense spitz.

Ursula unterdrückt eine heftige Erwiderung darüber, was sie von gesellschaftlichem Klatsch halte und wie vollkommen gleichgültig ihr das Urteil anderer über ihre persönlichen Angelegenheiten sei, die im Grunde niemanden etwas angehen, und schlägt vor:

„Es wird sich wohl das allgemeine Aufheben um diese Entlobung auf ein Mindestmaß beschränken lassen, wenn ich verreise und solange fortbleibe, bis Gras über die Sache gewachsen ist und irgendeine neue Sensation die Gemüter beschäftigt.“ Dabei denkt sie: Nur fort, fort, rasch fort. Ich bin ja hier in diesem Haus, bei diesen Leuten, noch viel fremder, als ich gedacht habe. Alleinsein, Einsamkeit, Verlassenheit ist vielleicht der Nullpunkt. Das hier aber liegt bestimmt unter dem Nullpunkt. Also weg! Weit weg!

„Verreten... kein übler Gedanke“, läßt Frau Hortense gelten. „Vor allem kommt du selbst nicht schlecht weg dabei. Aber schließlich, ein Pflaster brauchst du schon auf die G'sicht. Stelle dir nur eine hübsche Route zusammen. Vielleicht Mittelmeer... oder nach der Krim. Am besten, du schaust gleich morgen in der Stadt zum Mer-Büro hinein. Da gibt es so verlockende Prospekte... so viel Anregung... du könntest auch...“

Je mehr seine Frau sich in ihrer Leiden, so rasch von Schwarz zu Weiß wechselnden Art für dieses Projekt erwärmt, um so mehr erstarret Valentin, der sich bereits geraume Zeit nicht an dem Gespräch der Damen beteiligt hat, in Schweigsamkeit. Mit sichtlich Anstrengung, die Schweißtropfen auf seine Stirn treibt, öffnet er schließlich den Mund:

„Das geht alles nicht“, schneidet er heiser die Pläne ab, die seine Frau, begleitet von Ursulas kurzen eingestauten Zustimmung, entwickelt. „Hört auf damit, das ist alles nicht mehr möglich... ausgeschlossen... undurchführbar...“

„Warum...? Wieso...?“ Das verstehen sie beide nicht; weder die Frau noch das Mädchen.

Er muß ihnen das Unbegreifliche erklären. Ohne Umschweife. Klipp und klar. Er nimmt einen Anlauf. Wird bräut:

„Reisen kostet Geld. Viel Geld. Es ist aber nichts mehr vorhanden von dieser Sorte.“

„Wieso?“ Frau Hortense versteht noch immer nicht, aber über Ursula gleitet die Ahnung, daß es noch nicht genug des Unheils ist, das sie heute erfahren hat: daß es weiter geht, größer wird, sich ausbreitet, fortsetzt... Ihre hohen Brauen senken sich. Der Ausdruck ihrer Miene wird härter. Ihre verdunkelten Augen richten eine stumme aber eindringliche Aufforderung an Valentin, zu sprechen.

Und dieser spricht. Kurzatmig, wobei er nun seinerseits die olympische Göttin auf dem Gobelin nicht aus den Augen läßt.

„Ursulas Geldmittel sind erschöpft. Auf ihrem Bankkonto steht noch der lächerliche Betrag von dreihundert oder vierhundert Mark. Genau weiß er das im Augenblick nicht. Man muß nachsehen. Die Abrechnung geht ja in Ordnung. Von A bis Z. Hält natürlich jeder Nachprüfung stand. Ursulas Brauch ist eben nicht klein gewesen. Da ist alles gebucht. Ihr Monatsgeld, ihre Anschaffungen, Reisen, Vergnügungen, dies und das. Sieben Jahre sind immerhin eine Zeitspanne, innerhalb welcher sich bei dieser Lebensführung 150 000 Mark mit Leichtigkeit verausgaben.“

Ursula — unheimlich gefaßt — nickt. Ja, das sieht sie ohne weiteres ein. Was sie nicht einliest, ist, daß man dieses allmähliche Zurneigegehen ihres Vermögens nicht zu einem früheren Zeitpunkt beachtet und besprochen hat, erwägend, wie ihm zu steuern sei.

„Unfinn“, unterbricht Valentin heftig ihre langsamen tastenden Worte, „für die zukünftige Frau eines so reichen Mannes wie Jvo Guntrams war das unwichtig... einfach lächerlich...“

„Ach so...“ haucht sie tonlos.

„Ich wollte Jvo längst über deine Vermögensverhältnisse aufklären, aber er hat immer abgewinkt. Ich interessierte das nicht. Ich sollte dir für dein Geld einen Elefanten aus Gold kaufen oder sonst eine Verächtlichkeit, aber ihn damit verschonen.“

„Ja, so ist das nun“, nickt Ursula ernsthaft, „und ich bin gedankenlos gewesen...“

„Was hastest du denn groß nötig zu denken, Kind! Ich war doch da, dein Entel, und es ist ja auch alles in bester Ordnung gewesen und wäre es geblieben, wenn...“

„Wäre... wenn...“ wiederholt Ursula automatenhaft. „Gott, wie schrecklich!“ jammert Frau Hortense. „Wenn Jvo eine Ahnung von diesem Stand der Dinge hätte, würde er die Verlobung niemals gelöst haben. So verfliegen er auch leider ist, bleibt er doch ein Gentleman, der...“

Da fällt die Erstarrung von Ursula ab, wie ein schwerer, beengender Mantel. Sie ruft leidenschaftlich, beschwörend, mit flackernden Augen:

„Deshalb darf er es auch nie erfahren, hört ihr!“ und fühlt, daß das jetzt das Wichtigste ist. Wichtiger als alles andere, durch das sie nun hindurch muß.

„Wie du willst“, murmelt Valentin, „obzwar...“ Er verstimmt unmittelbar vor des Mädchens scharfgeschnittenem Blick, der alles zerschneidet, was er ihrem Willen entgegenzusetzen versucht.

„Ich habe also alles verraten, was Großvater mir hinterlassen hat?“ fragt Ursula hierauf, ohne sich mit einem Vorwurf anzuhalten dem Oheim gegenüber, der bei aller Korrektheit und Freundlichkeit so verantwortungslos und leichtsinnig an ihr gehandelt hat. Wie ein unreifer dummer Junge erscheint ihr, die innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden so viel erfahren hat, der Herr Architekt Albert Valentin, Bruder ihrer Mutter. Eine unsagbar wehe Bangigkeit nach dem Großvater übermannet sie. Sie fühlt ein Würgen im Hals. Tränen: wollen aufquellen. Doch eingedenk des strengen Verbotes, das sie sich selbst erlassen hat, bekämpft sie die Regung. Nicht weinen, nur nicht weinen, Ursula!

Inzwischen setzt Valentin ihr auseinander. Die runde Viertelmillion, die Ursula nach dem Tode Michael Dewerts verblieben war, ist nicht einfach nur aufgebraucht worden. 100 000 Mark waren an jenem schwarzen Tag im Sommer 1931 in Rauch ausgegangen, als der große Börsenkrach die Bank- und Industriefabriken, in welchen dieser Betrag angelegt gewesen war, ins Bodenlose hatte sinken lassen.

„Du könntest da nichts retten?“ fragte sie müde.

„Wieso und woher wohl? Habe doch selbst über das Doppelte bei der Sache sitzen lassen. Freilich... ich war

groß im Verdienen und mein Einkommen kann solche Verluste ausgleichen. Während du, die vom Kapital lebst...“

„Und noch dazu so lebst“, setzt Ursula bitter fort, „so großartig, wie es mir bestimmt nicht zutram, eben nach und nach ganz folgerichtig an den Bettelstab kommen mußte. Es nützt heute nichts, darüber zu reden. Damals, als ich nahezu ein Drittel meines Vermögens verloren und überdies bereits eine viel zu große Summe auch schon verbraucht hatte, wäre es allerdings an der Zeit gewesen, dieses Leben radikal zu ändern. Ich hätte lernen müssen, ebenfalls zu verdienen, einen Beruf auszuüben, statt einfach den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen. Und... mit Jvo zu rechnen“. Nun, das wäre ja auch alles nicht geschehen, hätte ich eine Ahnung gehabt...“

„Ich muß mich ausdrücklich gegen solche verdeckte Vorwürfe verwahren“, entgegnet Valentin, indes Hortense das Zimmer leise verläßt, da ihr diese Gesprächswendung nun schon gar nicht behagt. „Bedenke freundlichst, liebe Nichte: du hast unser Leben, so wie wir es zu führen gewohnt sind, geteilt als unsere sehr willkommene Hausgenossin. Dein Vermögen hat dir die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit dabei gewährleistet, auf die du begreiflicherweise Wert gelegt hast; wie es auch deines Großvaters Wunsch gewesen war: wohl in richtiger Kenntnis deines stark ausgeprägten Eigenwillens, den ich übrigens keineswegs zu einem schlechten Charakterzug stempeln will.“

Bergiß ferner nicht, daß du in meinem Hause, nicht ohne meine und meiner Frau vorzügliche, weitblickende Aufsicht; den Mann kennengelernt hast, von dem wir alsbald wußten, daß durch ihn deine Zukunft gesichert sichergestellt sein würde. In einer ganz anderen Weise und einem ganz anderen Maße, als wenn du, ohne das mindeste besondere Talent dich zu irgendeinem Tugendenberuf vorbereitet hättest, von dem bereits zu viele Hungerleider herumlaufen.“

Ein kleiner, feiner Nadelstich sitzt in Ursulas Herz. Wenn man keine Heimat verliert und dann auch noch sein Geld, dieses die Welt regierende Machtmittel, dann fallen alle Schleier, welche die nackte, krasse Wahrheit sonst so wohlthätig verhüllen. Kälte strömt einem entgegen. Ede rinkt einen an. Gewichte hängen sich an die milden Glieder. Ein Kreuz, ein großes schweres Kreuz legt sich auf die schwachen Schultern, lastend, ohne Erbarmen. Das ist des Lebens andere Seite. Wie rasch kann es sich doch aus allem Glanz und Licht, aus aller sorglosen Freude dahin wenden!

Am nächsten Morgen tritt eine um Jahre gereifte, in sich gefestigte Ursula ihren unsicheren und verlegenen Verwandten gegenüber. Sie hat eine schlaflose Nacht hinter sich, in der sie Zwiegespräche gepflogen hat mit Großvater Dewerts Bild und sich gezwungen hat, streng und folgerichtig zu denken. So ist sie zu dem Schluß und Entschluß gekommen, den sie nun Albert und Hortense Valentin mitteilt. In einer Weise, welche des Entels und seiner Frau Einwürfe, Widersprüche und Ratschläge im Keim erstickt.

„Mein hochtapferliches Leben findet heute noch sein unheimliches Ende“, erklärt sie mit harter Bestimmtheit.

„Wozu diese ungehörigen Ausdrücke?“ rügt Valentin. „Du kannst auch ohne solche häßliche, brüste und übertriebene Worte vernünftigerweise einsehen, daß du dich nun persönlich einschränken mußt, da du es so schroff ablehnst, daß ich mir den Jvo vorknöpfe... bitte, bitte, du brauchst nicht aufzufahren, es geschieht schon nicht. Ich mische mich nicht ein und lasse die Karre... hm... stecken. Andererseits bin ich aber leider nicht in der Lage, dir Beträge zur Verfügung zu stellen, wie du sie bisher gewohnt warst zu...“

„Du hast es absolut nicht nötig, mir überhaupt Beträge zur Verfügung zu stellen, lieber Entel“, fällt Ursula ihm ruhig und entschieden in seine weniger ruhige und weniger entschiedene Rede.

„Was wir nötig haben oder nicht, beurteilen wir noch selber“, nimmt nun Frau Hortense das Wort, die unter viel Seufzen und Wehklagen mit ihrem Manne besprochen und festgelegt hatte, was nun leider nicht zu umgehen sein würde und jetzt wünscht, daß sich alles möglichst reibungslos vollziehe. „Wir werden unsere Nichte, die schließlich ebenso eine Valentin wie eine Dewert ist, nicht im Stich lassen. Nach außen hin muß alles unverändert bleiben. Ich meine in den Augen der Welt die erst mal über deine Entlobung hinwegkommen muß. Und dann werden wir schon zusehen, dich anderweitig gut zu versorgen. Bei unseren Bekanntschaften und Beziehungen wird sich schon wieder was machen lassen. Schließlich, ein Möbel wie du, aus so gutem Hause und die etwas vorstellt... also, glaub mir...“

„Besten Dank für die freundliche Absicht und ditte Mühe. Ich bin aber ein ungeeigneter Objekt dafür. Ich lasse mich von euch weder reich verheiraten noch mangelhaft unterstützen, weil ich nämlich doch weit mehr eine Dewert als eine Valentin bin.“

„Und wovon willst du leben, wenn die Frage gestattet ist?“

„Von dem, was ich verdiene, wie so viele tausend andere.“

„Und womit willst du verdienen?“

„Mit Arbeit, mit ehrlicher Arbeit.“

„Und welcher Art wird diese ehrliche Arbeit sein?“

„Das... das kann ich heute noch nicht sagen. Das... wird sich finden.“

„Da bin ich aber neugierig. Du hast doch gar nichts Richtiges gelernt!“

(Fortsetzung folgt.)